



Unverkäufliche Leseprobe

Molly Harper  
**Nette Mädchen beißen nicht**



368 Seiten  
ISBN: 978-3-8025-8338-4

Mehr Informationen zu diesem Titel:  
[www.egmont-lyx.de](http://www.egmont-lyx.de)

# Kapitel 1



**Vampirismus**, *der*: **1.** der Zustand, ein Vampir zu sein, verbunden mit extremer Sonnenempfindlichkeit und dem Verlangen, Blut zu trinken; **2.** jemandem aus Gründen finanzieller oder emotionaler Bereicherung nachzustellen; **3.** eine ganz schön nervige Angelegenheit

Ich bin schon immer der Typ gewesen, für den das Glas halb voll ist.

Der irritierte Blick von Gary, dem stämmigen Barkeeper des Shenanigans, sagte mir, dass ich erstens laut gesprochen hatte und es ihm zweitens vollkommen egal war. Aber an jenem Mittwochnachmittag war ich die einzige Person, die sich in der Pseudosportbar aufhielt, und mir fehlte inzwischen die kognitive Kontrolle, um den Mund zu halten. Daher blieb ihm keine andere Wahl, als mir zuzuhören.

Ich schnappte mir das Glas mit den Überresten meines vierten (fünften? sechsten?) Electric Lemonade. Er schimmerte bläulich gegen die Neonlichter des aufdringlich fröhlichen Dekors der Bar und warf einen grünlichen Schimmer auf Garys gelb-weiß gestreiftes Polohemd.

»Sehen Sie dieses Glas? Heute Morgen hätte ich noch gesagt, dass es halb voll ist, nicht halb leer. Mein ganzes Leben ist halb voll gewesen, daran bin ich gewöhnt. Eine halb volle Familie, ein halb volles Privatleben, eine halb volle Karriere. Ich hab mich

damit abgefunden. Mich daran gewöhnt. Habe ich das schon erwähnt?»

Gary, ein aus der Form geratener Highschool-Sportler, dessen Bauch wie ein schlaffer Luftballon aussah, warf mir über das Bierglas, das er gerade polierte, einen strengen Blick zu. »Sind Sie damit fertig?»

Ich kippte das verwässerte Gemisch aus Wodka und Blue Curaçao hinunter und verzog das Gesicht, als der Alkohol auf die Kartoffelecken in meinem Magen traf. Beide drohten, einen erneuten Auftritt hinzulegen. Ich krallte mich an der fleckigen Theke fest und blinzelte durch die eisigen Überreste in meinem Glas.

»Und jetzt ist meine Karriere vorbei. Vorbei, vorbei, vorbei. Vollkommen leer. Wie dieses Glas.«

Gary ersetzte besagtes Glas durch einen neuen Cocktail, tat so, als würde er jemandem im Essbereich zuwinken, und überließ mich meinem Schicksal. Ich drückte meine Stirn gegen das kühle Holz der Theke und schauderte, als ich an den blasierten, selbstgefälligen Tonfall dachte, in dem Mrs Stubblefield immer zu sagen pflegte: »Jane, ich muss mit Ihnen unter vier Augen sprechen.«

Für den Rest meines Lebens würden diese Worte in meinem Kopf widerhallen wie ein Dialogfetzen aus Stephen Kings *Carrie*.

Mit einem lauten »Äh« bedeutete mir Mrs Stubblefield, dass ich mein Regal mit den Amelia-Bedelia-Büchern stehen lassen und in ihr Büro kommen solle. Eigentlich tat sie nicht mehr, als ihre ungezupften Augenbrauen hochzuziehen – das war so etwas wie ihre Zeichensprache. Wenn sie überrascht, wütend, neugierig war, sah es so aus, als ob eine große graue Motte die Flucht ergriff.

Meine freudlose Walküre von einer Vorgesetzten sprach nur

dann mit Angestellten unter vier Augen, wenn sie in ernsten Schwierigkeiten steckten. Normalerweise bevorzugte sie es, öffentliche Strafpredigten zu halten, um a) der Belegschaft zu zeigen, wie sehr sie uns in Verlegenheit bringen konnte, wenn sie das wollte, und b) um den Besuchern zu demonstrieren, wie sehr sie von ihren faulen, inkompetenten Angestellten ausgenutzt wurde.

Mrs Stubblefield hatte mich noch nie gemocht. Wir hatten bereits einen schlechten Start gehabt, als ich mich über ihren Mutter-Gans-Hut lustig gemacht hatte, den sie zur Märchenstunde trug. Damals war ich vier gewesen.

Sie war die Art von Bibliothekarin, deren Leitspruch **LESEN SOLL BILDEN UND KEINEN SPASS MACHEN** war. Sie weigerte sich, DVDs oder Videospiele zu bestellen, die die »falsche Zielgruppe« ansprechen könnten (Übersetzung: Teenager). Sie gestattete der Bücherei, solch »fragwürdige« Bücher wie *Der Fänger im Roggen* oder die Harry-Potter-Reihe in ihren Bestand aufzunehmen, notierte sich jedoch, wer danach fragte. Diese Namen verwehrte sie in einer Akte mit der Aufschrift: »Potenzielle Unruhestifter«.

»Schließen Sie die Tür, Jane«, sagte sie und quetschte sich in ihren Bürosessel.

Mrs Stubblefield war etwa eine Pobacke zu groß für ihn, weigerte sich jedoch, einen neuen zu bestellen. Ein kleiner Teil von mir freute sich über ihre Unbequemlichkeit, während ich mich auf eine Standpauke zum Thema »Angemessene Bücher für die Verbotene-Bücher-Woche« oder »Warum wir wirklich keine Audiobücher brauchen« gefasst machte.

»Wie Sie wissen, Jane, hat das Bezirkskomitee unseren Etat im neuen Geschäftsjahr um zwanzig Prozent gekürzt«, sagte Mrs Stubblefield. »Damit steht uns weniger Geld für neue Sammlungen und Programme zur Verfügung.«

»Ich wäre bereit, das Puppentheater am Donnerstag aufzugeben«, bot ich an.

Insgeheim hasste ich Cowboy Bob und seine Puppen. Ich habe ein Problem mit Puppen.

»Ich befürchte, dass es etwas Ernsteres ist als das«, sagte Mrs Stubblefield, und ihr Blick flog zur Glastür hinter mir. »Wir müssen unter anderem unsere Gehaltsausgaben kürzen. Ich fürchte, dass wir uns eine Leiterin der Jugendabteilung nicht mehr länger leisten können. Wir müssen Sie leider entlassen.«

Vielleicht haben das ja einige von Ihnen kommen sehen, aber nicht ich. Ich habe meinen Magister in Bibliothekswissenschaften gemacht, weil ich wusste, dass ich zurück in »meine« Bücherei gehen würde, auch wenn das bedeutete, mit Mrs Stubblefield zusammenzuarbeiten. Ich bin diejenige, die den Buchclub für junge Mütter gegründet hat, die es dringend nötig haben, das Haus einmal die Woche für ein klein wenig Erwachsenenunterhaltung zu verlassen. Ich bin außerdem der Grund dafür, warum ein kleiner Teil der weiblichen Bevölkerung von Half-Moon Hollow jetzt weiß, dass *Sinn und Sinnlichkeit* ein Buch war, bevor es ein Film wurde. Ich bin diejenige, die darauf bestanden hat, eine Hintergrundüberprüfung der Gasterzähler unserer Märchenstunde durchzuführen, was wiederum der Grund dafür ist, dass Jiggles der Clown in diesen Räumlichkeiten nicht länger willkommen ist. Ich war es auch, die zwei Wochen auf ihren Knien verbracht hat, um den dreiunddreißig Jahre alten Teppichboden im Lesesaal der Kinder herauszureißen. Ich.

Nachdem ich nun gesagt bekommen hatte, dass meine Dienste nicht länger benötigt wurden, fiel mir keine andere Antwort ein als: »Hä?!«

»Es tut mir leid, Jane, aber wir haben keine andere Wahl. Wir müssen das Geld der Steuerzahler verantwortungsbewusst verwalten«, sagte Mrs Stubblefield und schüttelte ihren Kopf in

vorgetäuschem Bedauern. Sie versuchte, mitfühlend zu wirken, aber ihre Augenbrauen standen kurz davor, einen Samba aufs Parkett zu legen.

»Ida geht nächsten Monat in den Ruhestand«, sagte ich, als mir meine Kollegin von der Wiedergabe einfiel. »Können wir das Geld nicht einsparen, indem wir ihren Posten streichen?«

Mrs Stubblefield hatte offensichtlich nicht damit gerechnet, dass ich diskutieren würde. Es war auch wahrscheinlich zwecklos. Weil sie mir doch nie zuhörte. Ihre Augenbrauen zuckten zwei Mal, was ich als stumme Aufforderung zu gehen interpretierte.

»Ich verstehe das nicht«, sprach ich weiter. »Meine Leistungsbewertungen waren stets positiv. Seit ich angestellt wurde, ist die Jugendausleihe um zweiunddreißig Prozent gestiegen. Ich arbeite an den Wochenenden und an den Abenden, wenn alle anderen krank oder zu beschäftigt sind. Dieser Ort ist mein ganzes ... Wo zum Teufel sehen Sie hin?«

Ich drehte mich um und sah Mrs Stubblefields Stieftochter Posey, die in der Nähe des Hauptschalters stand. Posey winkte, wobei ihr eingetütetes Essen fröhlich hin und her wackelte. Irgendetwas sagte mir, dass sie nicht einfach nur zu früh für ein Picknick mit ihrer bösen Stiefmutter dran war.

Posey war praktisch nicht beschäftigungsfähig, seit sie im Pretty-Paws-Hundesalon beim Föhnen von Bitty Wades Teacup-Pudel Feuer gelegt hatte. Offenbar sind Hundengellack, Heizspiralen und Langhaarzüchtungen eine verheerende Kombination. Das war die dritte Anstellung, die Posey durch einen Brand verlor – neben einer Feuersbrunst, die durch angebranntes Mikrowellenpopcorn in einem Videoladen ausgebrochen war und einem Flammenmeer, das durch eine überhitzten Kaffeekanne in einem Coffeeshop verursacht wurde.

Wenn Posey arbeitslos war, zog sie zurück in das Haus ihres

Vaters, was zufällig ebenfalls Mrs Stubblefields Haus war. Und offenbar hatte meine Chefin entschieden, dass sie vielleicht einen Wasserspender mit Posey teilen konnte, aber definitiv nicht ihr Badezimmer.

Ich wurde ersetzt. Ersetzt durch eine Person, die das Klassifikationssystem der Bibliothek niemals verstehen würde. Ersetzt durch eine Person, die ich aus Prinzip seit der sechsten Klasse hasste, als sie Folgendes zu meinen Ehren verfasste: »Rosen sind rot, Veilchen sind nett. Warum bist du vorne so flach wie ein Brett?« Dank gängiger Traditionen der Mittelstufe wurde ich seitdem bis zu meinem Wachstumsschub in der Abschlussklasse »Bügelbrett-Jane« genannt – nach einem Gegenstand, den besagte Person vermutlich nur vom Hörensagen kennt.

Posey entdeckte mich und erstarrte mitten in der Bewegung. Ich äußerte einige der schmutzigen Wörter, die man in Gesellschaft nicht sagen sollte.

Meine baldige Exchefin stieß ein empörtes Schnauben aus. »Offen gesagt, Jane, kann ich jemanden, der sich dieser Gossensprache bedient, nicht in der Nähe von Kindern arbeiten lassen.«

»Sie können mich nicht feuern«, sagte ich. »Ich beschwere mich beim Bibliotheksrat.«

»Was glauben Sie, wer Ihre Kündigung unterschrieben hat?« Mrs Stubblefield blähte sich regelrecht auf, während sie mir das Papier über ihren Schreibtisch zuschob.

Ich riss es an mich. »Ihre Busenfreundin Mrs Newsome hat das Schreiben unterzeichnet. Das ist nicht ganz das Gleiche.«

»Sie hat die Zustimmung der anderen Ratsmitglieder«, sagte Mrs Stubblefield. »Es tat ihnen sehr leid, Sie gehen zu sehen, aber die Wahrheit ist, dass wir uns Sie nicht leisten können.«

»Aber Posey können Sie sich leisten?«

»Posey fängt als Teilzeitkraft an. Die Löhne sind nicht vergleichbar.«

»Sie setzt alles in Brand!«, zischte ich. »Und Bücher neigen dazu, leicht entflammbar zu sein!«

Mrs Stubblefield ignorierte mich und zog aus einer ihrer Schubladen einen Umschlag, von dem ich hoffte, dass er eine nette Abfindung sowie detaillierte Anweisungen enthalten würde, wie ich auch ohne monatlichen Lohn meine Krankenversicherung bezahlen und meinen großen, hässlichen Hund versorgen konnte.

Diese Hoffnung bekam einen Dämpfer durch die endgültige Demütigung, die ich erfuhr, als Mrs Stubblefield mir einen bereits gepackten Pappkarton mit der Aufschrift »Persönlicher Besitz« übergab. Ich stolperte auf Beinen, die unter mir zusammenzubrechen drohten, durch den Empfangsbereich, ignorierte die Stammkunden und ihre freundlichen Grußworte, da mir klar war, dass ich beim Anblick des ersten vertrauten Gesichts losheulen würde.

Voller Verzweiflung stieg ich in meinen Wagen, lehnte meinen Kopf gegen das glühende Steuer und begann zu hyperventilieren. Nach etwa einer Stunde wischte ich mein verheultes Gesicht an meinem Ärmel trocken und öffnete den Umschlag, in dem ich meinen Abfindungsscheck vermutete. Ein gelb-weiß gestreiftes Stück Papier fiel auf den Beifahrersitz. Darauf stand in grellroter Schrift: fünfundzwanzig Dollar plus eine Portion Kartoffelecken gratis!

Statt einer Abfindung hatte ich einen Gutschein für das Shenanigans bekommen.

Nach einer weiteren Stunde hysterischen Geheuls konnte ich mich genügend zusammenreißen, um den Büchereiparkplatz zu verlassen und zum Einkaufszentrum zu fahren.

Das Shenanigans war eine der ersten großen Restaurantketten, die nach Half-Moon Hollow gekommen waren, nachdem die

Bezirksregierung beschlossen hatte, die Beschränkungen für den Alkoholausschank zu lockern. Nach Jahrzehnten, in denen die Bürger von Half-Moon Hollow über die Bezirksgrenze nach Maynard fahren mussten, um Alkohol in ihre Drinks zu bekommen, konnten sie ihre Cocktails nun endlich nah genug trinken, um betrunken nach Hause zu laufen, anstatt zu fahren. Ich persönlich finde diesen Gedanken beruhigend.

McClure County war einer der letzten Bezirke, in denen man legal in einem Restaurant rauchen durfte – vielen Dank, örtliche Tabakbauern –, daher war die Bar in eine dicke Wolke aus Zigarettenrauch gehüllt. Ich machte es mir auf einem der Barhocker bequem, bestellte eine Portion Kartoffelecken und einen großen Electric Lemonade. Für diejenigen, die mit dem Getränk nicht vertraut sind: Stellen Sie sich ein Glas Limonade vor, das wie Fensterreiniger aussieht und in Sekunden Ihr Hirn vernebelt. Nachdem der Gutschein aufgebraucht war, gab ich Gary, dem Barkeeper, meine Visa-Karte und sagte ihm, er solle einen Deckel aufmachen.

Irgendwann um die Happy Hour herum wechselte ich dann zu Mudslides. Nach Sonnenuntergang trudelte die »Ich-bin-zu-erschöpft-um-mir-was-zu-kochen«-Menge ein. Unglücklicherweise befand sich in dieser Menge auch Adam Morrow, der Mann, dessen blondgelockte engelhafte Kinder ich eines Tages gebären würde ... wenn ich mich nur endlich traute, mit ihm zu sprechen.

Ich war seit der Grundschule in Adam verknallt, als er in der ersten Stunde neben mir gesessen hatte (danke, alphabetische Ordnung). Als wir Kinder gewesen waren, hatte er wie Joey McIntyre von den New Kids on the Block ausgesehen, was auf kleine Mädchen wie Kryptonit wirkt. Und Adam war einer der wenigen Menschen, die mich niemals »Bügelbrett-Jane« genannt hatten, daher bekam er von mir die doppelte Punktzahl. In der Highschool hatten wir uns in unterschiedlichen Kreisen

bewegt. Okay, wir waren selten im gleichen Gebäude gewesen. Er war der Footballheld mit Grübchen und einem mysteriösen Querstrich bei der Teilnahme am Debattierclub. Ich verbrachte die Pausen damit, in der Schulbibliothek Bücher einzusortieren, um Bonuspunkte zu sammeln. Während der Colledgezeit verlor ich ihn aus den Augen, aber ich bilde mir ein, dass es etwas zu bedeuten hat, dass wir beide zurück nach Half-Moon Hollow gekommen sind. Ich stelle mir gerne vor, dass er seine Wurzeln zu würdigen weiß und seiner Heimatstadt etwas zurückgeben möchte. Und ich fühle mich weniger wie ein Verlierer, weil ich nur acht Kilometer vom Haus meiner Eltern entfernt lebe.

Adam ist jetzt Tierarzt. Er verdient sein Geld damit, kleine Hündchen gesund zu machen. Ich bin eine Frau mit unkomplizierten Vorlieben.

Adam lächelte mich über den Tresen hinweg an, aber er kam nicht herüber. Das war auch ganz gut so, weil er sich a) wahrscheinlich gar nicht an meinen Namen erinnerte, und weil ich b) vielleicht auf der Stelle zu einem betrunkenen, arbeitslosen Häufchen Elend zusammengeschrumpft wäre. (War ich das nicht sowieso schon?) Zudem neigte ich seit unserer ersten Grundschulbegegnung in Gegenwart von Adam zu der immer gleichen Reaktion. Totaler Kieferkrampf. Ich kann keine normalen Sätze sprechen. Ich kann nichts tun, außer wie ein Schwachkopf zu grinsen, zu sabbern und zu stammeln ... also ziemlich genau das, was ich in diesem Moment sowieso schon tat.

Hatte ich nicht schon genug gelitten?

Ich erwog, Schadensbegrenzung zu betreiben und nach Hause zu fahren, aber ich wollte meinem ohnehin schon angeschlagenen Ruf nicht auch noch die Bezeichnung »betrunkene Fahrerin« hinzufügen. Angeschmiegt an eine Biegung der Kentucky-Ohio-River-Grenze, ist Half-Moon Hollow keine dieser stereotypen Kleinstädte des Südens, in denen jeder jeden kennt. Wir haben

eine Ampel – halt, letztes Jahr wurde eine zweite montiert –, und unser einziger Polizeibeamter trägt seine Munition in der Hosentasche. Nennen Sie es nicht »Kaff«, sonst werde ich Sie persönlich aufspüren und Ihnen wehtun.

Von den etwa zehntausend Leuten in dieser Stadt bin ich mit ungefähr der Hälfte per Du oder verwandt. Und wenn ich jemanden nicht kenne, kenne ich seine Vettern. Oder meine Eltern kennen ihn, seine Eltern oder die Vettern seiner Eltern. Daher war ich ziemlich überrascht, als auf dem Barhocker neben mir ein vollkommen Fremder seine Zelte aufschlug.

»Hi«, sagte ich. Um ehrlich zu sein, glaube ich, dass ich eher in einer viel zu lauten Stimme gelallt habe. »Das war ... unerwartet.«

»Das ist es meistens«, sagte Mister Groß, Dunkelhaarig und Sexy. Er fragte den Barkeeper nach dem Tequila Sunrise Special und wurde in Rekordzeit bedient. Während ich auf die rötlich braune Wolke starrte, die am Boden seines Glases herumwirbelte, fragte er, ob ich auch noch einen Cocktail wolle.

»Ich bin schon betrunken«, bemühte ich mich zu flüstern. »Ich sollte wahrscheinlich zu Kaffee wechseln, wenn ich heute noch nach Hause fahren will.«

Sein zögerliches Lächeln entblöbte ebenmäßige, fast unnatürlich weiße Zähne. Wahrscheinlich ist er süchtig nach Zahnaufhellern, überlegte ich. Er schien auch sehr auf die Pflege seiner Haut zu achten. Die Haare waren lang und dunkel und gelockt. Die silbergrauen Augen hatten einen dunklen Ring um die Iris. Seine Kleidung war gut geschnitten und zu schade für die Meute im Shenanigans. Vorläufiges Urteil: entschieden metrosexuell, wahrscheinlich schwul, mit einer Vorliebe für Mozzarella-Sticks.

»Wie heißen Sie?«, fragte Mr Sexy und gab dem Barkeeper ein Zeichen, mir eine Tasse Kaffee zu bringen.

»Jane Jameson«, sagte ich und streckte meine Hand aus.

Er ergriff sie, und seine war glatt und kühl. Wahrscheinlich benutzte er Handcreme. Und dann begann ich loszuplappern. »Atemberaubend langweilig, ich weiß. Vielleicht sollte ich einfach vollkommen farblos werden und meinen Nachnamen in Smith oder Blank ändern? Oder wie eine Erwachsene meinen zweiten Vornamen dazunehmen? Na ja, man müsste verrückt sein, um meinen zweiten Vornamen dazuzunehmen.«

»Und wie lautet der?«, fragte er.

»Enid«, sagte ich und verzog das Gesicht. »Nach einer entfernten Verwandten. Mein Vater dachte, es sei ziemlich originell, weil niemand sonst eine Tochter namens Enid hat. Ich schätze, er hat vergessen darüber nachzudenken, warum niemand eine Tochter namens Enid hat. Ich vermute, dass meine Mutter nach meiner Geburt unter Schmerzmitteln stand, denn sie war damit einverstanden.«

»Reinheit«, sagte er. Ich muss ihn wohl seltsam angesehen haben, denn er wiederholte sich. »Enid ist walisischen Ursprungs. Es bedeutet Reinheit oder Seele.«

»Außerdem bedeutete es jede Menge Witze auf meine Kosten, als in der Schule unsere vollständigen Namen verkündet wurden«, murmelte ich launisch. Der Kaffee wirkte nach den Cocktails wie ein bitterer schwarzer Kreislaufschock. Ich schüttelte mich. »Die Abschlussprüfungen waren die Hölle.«

Einen Moment lang sagte er nichts, dann lachte er, ein guter Ausbruch ehrlichen, schallenden Gelächters. Es klang ein wenig eingerostet, so als hätte er seit einer Weile nicht mehr gelacht.

»Jane Enid Jameson, mein Name ist Gabriel Nightengale«, sagte er. »Ich würde Ihnen sehr gerne Gesellschaft leisten, bis Sie wieder in der Lage sind, nach Hause zu fahren.«

Ich wünschte, ich könnte mich besser an diese erste Unterhaltung mit Gabriel erinnern, aber der große Gott Kahlúa lässt das

nicht zu. Von dem ausgehend, was ich mir zusammengereimt habe, meine ich, ihm die schmutzigen Details meiner Entlassung erzählt zu haben. Ich denke, ihn mit der Erklärung beeindruckt zu haben, dass der Begriff »jemanden feuern« von antiken britanischen Stämmen herrührt. Wenn die Dorfältesten jemanden loswerden wollten, beschuldigten sie ihn nicht etwa der Hexerei oder gingen ihm aus dem Weg, sondern brannten einfach das Haus der unerwünschten Person nieder und zwangen sie so, weiterzuziehen. Ich weiß nicht, warum ich mir so ein Zeug merke. Es bleibt einfach in meinem Kopf haften.

Irgendwann kamen wir auf das Thema Englische Literatur zu sprechen. Gabriel verlieh seiner Begeisterung für Robert Burns Ausdruck, den ich als »zu faul, um richtig zu schreiben« abtat. Das war gemein, aber er hatte meine geliebte Ms Austen eine »verklemmte alte Jungfer« genannt. Ich wurde provoziert. Wir handelten einen Waffenstillstand aus und entschieden, ein etwas unverfänglicheres Thema zu wählen – Religion.

Es dauerte mehrere Stunden, aber langsam wurde ich beträchtlich nüchterner. Dennoch zögerte ich zu gehen. Hier war eine Person, die mich nicht gekannt hatte, bevor mein Leben auf den Kopf gestellt worden war. Er konnte die Vorher- und Nachher-Jane nicht miteinander vergleichen. Er kannte mich nicht gut genug, um mich zu bemitleiden. Er kannte nur dieses angetrunkene Mädchen, das ihn zu amüsieren schien.

Und da war etwas Unwiderstehliches an meinem neuen Freund. Meine Nervenenden sandten »Lauf, Trottel, lauf« an mein Gehirn, aber ich ignorierte sie. Selbst wenn ich gefesselt in seinem geheimen Kellerverlies enden sollte ... nun, es war ja nicht so, dass ich am nächsten Tag zur Arbeit hätte gehen müssen.

Als der Barkeeper »Letzte Runde« rief, begleitete mich Gabriel zu meinem Wagen. Es gab einen unangenehmen Moment, in dem ich dachte (hoffte), dass er mich küssen würde. Er starrte

mit einer Art Hunger auf meinen Mund, durch den ich mich ganz leicht und schwindlig fühlte. Nach ein paar qualvollen Sekunden seufzte er, öffnete meine Autotür und wünschte mir eine Gute Nacht.

Ich fuhr langsam auf der Route 161 und grübelte über das scheinbare Desinteresse meines neuen Saufkumpels. War ich jemals die Art von Frau gewesen, die in einer Bar abgeschleppt wird? Na ja, nein. Ich bin der klassische Kumpeltyp. Wenn ich jedes Mal fünf Cent für die Worte »Ich will unsere Freundschaft nicht kaputt machen« bekommen hätte, würde ich kein Auto fahren, dessen Kontrollleuchten permanent beunruhigend aufblinken.

Als ich an der High Station Road vorbeikam, prickelte der Geschmack von Kaffee und Mudslides hinten in meinem Rachen mit bedrohlicher Intensität. Ich stieß etwas Kahlúa auf und murmelte: »Na toll, ich beende den Abend mit Kotzerei.«

Dann ratterte Big Berthas Motor und erstarb.

»Mist«, stöhnte ich und warf meinen Kopf gegen das Steuer.

Ich fand den Gedanken, nachts alleine auf der sprichwörtlich dunklen Landstraße unterwegs zu sein, nicht gerade reizvoll. Half-Moon Hollow hatte zwei Abschleppdienste, die aber beide um 20 Uhr dichtmachten. Ich hatte also keine andere Wahl. Außerdem gab es die winzige Möglichkeit, dass ich noch Alkohol in meinem Kreislauf haben könnte, also war es keine gute Idee, die Polizei oder den Automobilclub anzurufen.

So stieg ich also aus meinem Wagen und schimpfte dabei über unnütze Maschinen und mit Schneidbrennern ausgeführte Rache. Ich trug offene Sandalen, äußerst zweckmäßige Schuhe, wenn man sich auf einen axtschwingenden, wahnsinnigen Waldbewohner zubewegt. Nach jedem zweiten Schritt musste ich Steinchen aus meinen Schuhen schütteln. Ich ging an Büschen vorbei, an denen wilde Lilien wuchsen, deren orangefarbene

Blüten sich in der Nacht geschlossen hatten und deren schwere Köpfe auf meiner Hose Spuren von Tau hinterließen. Um meinem Abend die Krone aufzusetzen, musste ich mich jetzt also, wenn ich nach Hause kam, auch noch nach Zecken absuchen.

Eigentlich hatte ich immer gedacht, nachts gut sehen zu können – jedenfalls bis ich mit dem Gesicht voran in einen Graben fiel.

»Ernsthaft?«, rief ich in den Himmel hinein. »Jetzt komm schon!«

Ich rappelte mich wieder auf, und während ich mir den Schlamm aus dem Gesicht wischte, machte ich weiteren Gebrauch dieser gewissen Worte, die man in Gesellschaft nicht sagen sollte. Und dann plötzlich sah ich Lichter. Ich drehte mich in Richtung des näher kommenden Autos und überlegte, ob es klug wäre, zu winken und um Hilfe zu bitten. Aber bevor ich diesen Gedanken auch nur zu Ende denken konnte, und völlig ohne Vorwarnung, fühlte ich einen harten Schlag gegen meine Rippen. Meine Lungen brannten. Ich konnte nicht mehr atmen. Ich presste eine Hand gegen meinen Brustkorb und spürte, wie ein warmer Schwall Blut aus meinem Körper strömte.

»O Scheiße«, war alles, was ich sagen konnte, bevor ich wieder in den Graben fiel.

Sie fragen sich wahrscheinlich, was mit mir passiert ist. Ich tat das auf jeden Fall. Noch in der Dunkelheit, die mich wie warme, feuchte Baumwolle einhüllte, dachte ich: Das war es also? Das war mein ganzes Leben? Ich werde geboren. Ich habe eine unvoreilhaftige Dauerwellenzeit. Ich werde gefeuert. Ich sterbe?

Ich erinnere mich daran, wie leid es mir tat, dass ich mich nicht von meiner Familie verabschieden oder zumindest Adam Morrow diesen Kuss geben konnte, der ihn untröstlich zurückgelassen zu meiner Beerdigung getrieben hätte. Außerdem bedauerte ich die Wahl meiner letzten Worte.

Diese ganze Lichttunnelgeschichte ist natürlich nur eine Halluzination, aber Menschen mit Nahtoderfahrung lügen nicht, wenn sie sagen, dass ihr Leben vor ihrem inneren Auge vorbeigezogen ist. Es ist wie eine Art Filmrolle mit Höhepunkten im Schnellvorlauf samt kitschiger Musik. Mein Hintergrundlied war eine Fahrstuhlversion von *Butterfly Kisses*, ein Wissen, das ich mit ins Grab nehmen werde.

Die Rückblende à la *Das ist Ihr Leben* ermöglicht es einem, sich selbst dabei zuzusehen, wie man geboren wird, wie man stirbt und all die Momente dazwischen. In quälend kratzigen Strumpfhosen in der Kirche zu sitzen, die ersten Schultage, Übernachtungspartys, Zelturlaube, Weihnachten, Geburtstage, Abschlussprüfungen – jede kostbare Zeitblase entschlüpft einem, während man versucht, sie zu schnappen und festzuhalten. Manche Momente vergisst man allerdings lieber, zum Beispiel als man damals in den Schulbus gekotzt oder die Beerdigung des eigenen Grandpas geschwänzt hat, um mit seinen Freunden in den Wasserpark zu gehen (ich schwöre, dass ich diese Sache später erklären werde).

Schließlich sah ich mich selbst mit Gabriel reden und wünschte, dass ich mehr Zeit mit ihm gehabt hätte. Ich sah, wie wir die Bar verließen und mein Auto, das nach Hause schlich. Ich sah eine Nahaufnahme von Bud »Wiser« McElray, der in seinem ramponierten roten Truck etwa zwei Kilometer hinter mir fuhr und dabei sein geliebtes Bud Light trank. Ich beobachtete meinen meisterhaften Gebrauch von Obszönitäten, während ich aus meinem abgewürgten Auto stieg. Bud kam näher. Ich sah zu, wie ich mit dem Gesicht voran in den Graben fiel – und ich muss zugeben, sogar ich musste lachen. Es gab eine Totale, als Bud meine gekrümmte, schlammige Gestalt in seinem Scheinwerferlicht sah.

»O bitte«, murmelte ich, während Bud nach dem Gewehr hinter seinem Sitz griff.

»Könnte ein Achtender sein«, murmelte Bud und kurbelte sein Fenster herunter.

Eine weitere Nahaufnahme von Buds Gesicht, während er die Augen konzentriert zusammenkiff. Sein Finger drückte den Abzug. Ich schrie, als ich sah, wie ich auf die Knie fiel, mein ach so würdevolles Epitaph äußerte und zurück in den Graben plumpste. Bud, der glaubte, seine Beute verfehlt zu haben, legte einen Gang ein und rumpelte davon.

Ich schrie. »Er hat mich für einen Hirsch gehalten?«

So bin ich also gestorben. Ein Betrunkener fuhr die 161 entlang und entschloss sich zu einer kleinen Jagd aus dem Auto heraus. Doch statt eines netten Bocks, den er an seine Wand hätte hängen können, erschoss er eine gerade entlassene Bibliothekarin, die viel zu nüchtern war, um zu sterben.

Im Vorführraum meines sterbenden Gehirns neigte sich die Filmrolle seinem Ende zu. Mir war kalt, und ich war erschöpft. Und dann wachte ich als Untote auf.